

Unter kritischer Beleuchtung

Die Rede Lloyd Georges nach der amerikanischen Kriegserklärung.

Zur Rede des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George bald nach der Kriegserklärung der Ver. Staaten an Deutschland schreibt ein deutscher Korrespondent einer Schweizer Zeitung:

Aus leicht ersichtlichen Gründen stellte Lloyd George seinen Zuhörern die Dinge so dar, als ob die amerikanische Kriegserklärung in Deutschland als ein nebensächliches Ereignis

hierauf. „Schiffe! Schiffe! Schiffe!“ ruft Lloyd George den Amerikanern zu. Das ist ganz die Auffassung Deutschlands. Endlich zeigt sich also zwischen den beiden Ländern einmal eine Uebereinstimmung, eine Uebereinstimmung darüber nämlich, daß das Problem des Schiffraumes den Krieg entscheiden werde. Nichts anderes hatte aber auch Hindenburg in seinem bekannten Interview er-



Deutsche Soldaten beim Fischfang am Ufer der Nil.

leicht genommen worden sei. Das ist nicht richtig. Die deutsche öffentliche Meinung hat die ganze Tragweite dieses Schrittes, besonders in wirtschaftlicher Hinsicht, nicht verkannt. Wichtig ist, daß trotz dieser Erkenntnis die Nachricht von dem amerikanischen Eingreifen mit einer Gelasstheit aufgenommen wurde, die nicht mehr überboten werden könnte. Das hat zunächst den psychologischen Grund des überlangen Anreizes, eines Anreizes, der nun seit Jahr und Tag ununterbrochen andauernde und schließlich zur Gleichgültigkeit führen mußte. Dann aber ist man in

klart, und es ist deshalb nicht recht einzusehen, warum Lloyd George bei dem deutschen Heerführer eine Auffassung nicht gelten lassen will, zu der er sich selbst durch seinen dreimaligen Hülferuf nach Schiffen in so drastischer Weise betonte.

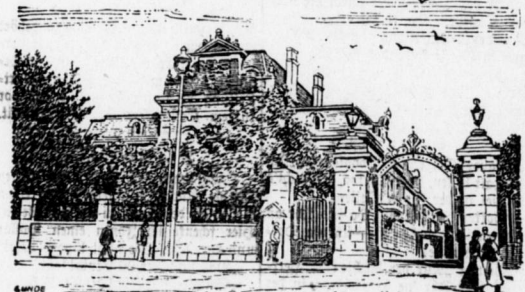
Es versteht sich von selbst, daß Herr Lloyd George auch über die Motive des amerikanischen Eingreifens gesprochen hat, und daß diese Motive in seinen Augen rein ideeller Art sind. Sie sind ebenso ideell wie diejenigen der anderen Ententestaaten, von denen Lloyd George mit vielem Pathos versichert, daß sie keinen Eroberungsstreben, sondern einen Freiheitskampf führen, während er zwei Minuten später den Rhein als die künstliche Grenze Deutschlands andeutet. In Deutschland wird man diesen Idealismus nach Gebühr zu schätzen wissen. Die ganze Art, wie Wilson auf seine Kriegspolitik hinarbeitet, wie er den Mechtzweckensfall für diesen Zweck demwertete, wie er mit allen Mitteln die Leidenschaft seines Volkes bis zur Siedehöhe steigerte — dies alles und die dazugehörigen Versicherungen der deutschen Regierung, daß sie mit Amerika in Frieden zu leben wünsche, hindern Lloyd George nicht, vor aller Welt zu erklären, daß Deutschland die Vereinigten Staaten zum Krieg herausgefordert habe. Der Untereebdort? Man ist in Deutschland fest überzeugt, daß er für Amerika genau so nur ein Vorwand war, wie die Verletzung der belgischen Neutralität einen Vorwand für England bildete. In Wirklichkeit stehen andere Dinge auf dem Spiel. Genau wie feinerzeit Frankreich an Rußland, so werde in diesem Kriege Amerika durch seine Anleihen an die englische Politik gefesselt. Die Vertretung ungeheurer Gold- und Wirtschaftsinteressen zwischen der Union und England würde im Falle einer englischen Niederlage katastrophale Folgen auch für Amerika nach sich ziehen. Diese Niederlage unter allen Umständen zu verhindern, war der Zweck — und war der einzige Zweck — der ganzen amerikanischen Politik, wobei man zugeben darf, daß Wilson persönlich den Krieg vielleicht nicht wollte und erst durch die Macht der Ereignisse, und besonders durch das Scheitern seiner Friedensbemühungen, zu diesem Entschluß gezwungen wurde. Nur in diesem Zusammenhang wird die ganze Entwicklung der amerikanischen Politik verständlich. Man hat in Deutschland diesen Zusammenhang endlich erkannt, man



Beldgraue Einquartierung nimmt von ihren französischen Wirtelenten, mit denen sie im schönen Einvernehmen gestanden, Abschied.

Deutschland allerdings der Ansicht, daß eine praktische Einwirkung Amerikas auf die europäische Kriegsführung über das bisherige Maß hinaus nicht leicht möglich sein werde. Nach den Worten Lloyd Georges half Amerika ja bereits als neutraler Staat die Schlacht von Arras gewinnen: „Amerika baute Geschütze, erstellte Munition, lieferte Maschinen, um sowohl das eine wie das andere zu fabricieren, lieferte Stahl, und zwar dank der wunderbaren Anpassungsfähigkeit, dank dem erfindungsreichen Geiste des großen Volkes, das diesen großen Kontinent bewohnt.“ So sah also, nach englischem Zeugnis, die Neutralität Amerikas aus, und man glaubt nun in Deutschland, daß es den Amerikanern kaum gelingen werde, diesen Anteil an der Kriegsführung in absehbarer Zeit in nennenswerterem Umfange zu vergrößern.

von der Hindenburg-Linie offenbar ein neues Schlagwort prägen wollte, entschieden besser getan, von diesen Dingen nicht zu reden. Er hätte es besonders deshalb vermeiden sollen, weil die Entente ja ganz offen erklärt hat, auch in Deutschland eine mächtige Hindenburg-Linie errichten zu wollen, eine Linie, die nichts weniger anstrebt, als das deutsche Volk von seiner Regierung zu trennen und es auf diese Weise gefügig zu machen. Was man nun über monarchische Institutionen und ähnliche Dinge denkt wie man will, so wird man doch jedenfalls diese Kampfsart wenig sympatisch finden, und man wird besonders erlauben, wenn sie von Seiten angewendet wird, deren zweites Wort das Selbstbestimmungsrecht der Nationen ist. Präsident Wilson hat bekanntlich dieses Unterfangen damit begründet, daß das deutsche Volk als solches unschuldig und nur durch seine Regierung in den Krieg getrieben worden sei. Aber wenn das Kriterium, das Wilson damit aufstellt, entscheiden sollte, dann müßte sein Regierungshaupt schneller von der Bildfläche verschwinden, als er selbst. Das amerikanische Volk in seiner gewaltigen Mehrheit ist sicherlich nicht kriegerisch gestimmt gewesen: man braucht nur daran zu denken, mit welchen Schwierigkeiten Wilson noch vor kurzem zu kämpfen hatte, um auch nur die Bewaffnung der Handelschiffe durchzuführen. Wenn also in irgend einem Lande der Kriegswille nicht aus den Massen emporsteigt, sondern ihnen von oben her aufgezungen wurde, dann war es in den Vereinigten Staaten. Gerade ihr Beispiel zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, wie sehr die Verhältnisse in dieser Beziehung überall dieselben sind, wenn auch die Methoden noch so verschieden sein mögen. Aber was im fremden Lande als Verbrechen gilt, das scheint im eigenen erlaubt zu sein und die angelegliche Hindenburg-Linie, zu deren Verwirklichung sich eine ganze Welt verschört, will man mit größter Seelenruhe auf deutschem Boden errichten. Ist es denkbar, daß aus diesem Geisteszustand eine Gefandung der Hölle entsteht und daß diese politische Moral die Menschheit von ihrem Unglück erlösen könnte?



Das königliche Schloß in Sofia.

hat sich mit ihm in aller Ruhe abgefunden, und man wird mit Aufhebung der ganzen Volkstrost verfahren, seinen Wirkungen zu begegnen. Aber was man in Deutschland nicht mehr versteht, und wovor man nachgedacht einen gelinden Ekstase empfindet, ist die Tatsache, daß die Staatsmänner der Entente noch immer darauf ausgehen, sich selbst mit einem politischen Heiligenschein zu umgeben.

Herr Lloyd George hat dann in seiner Rede viel von der Hindenburg-Linie gesprochen. Er hat diesen Begriff auf das politische Gebiet übertragen und mit großem Abscheu davon erzählt, wie Deutschland in der Vergangenheit versucht habe, sich in die inneren Verhältnisse anderer Staaten einzumischen. Man müßte ein ganzes Buch schreiben, um diese Behauptung auf ihre Richtigkeit zu prüfen, aber wir teilen jedenfalls durchaus den Abscheu des englischen Ministerpräsidenten vor allen derartigen Versuchen. Wie teilen auch vollkommen seine Ansicht, daß jedes freie und selbständige Volk das Recht haben müsse, nach eigenem Willen sein Glück und sogar sein Unglück zu suchen, und in Anwendung dieses Grundsatzes hat ja zum Beispiel die deutsche Regierung wiederholt feierlich versichert, daß sie sich jeder Einmischung in die russischen Vorgänge enthalte. Kann der englische Vertreter in Petersburg von sich das gleiche erklären? Hat England nicht bei der Gestaltung der inneren Verhältnisse Griechenlands einen recht regen Anteil genommen? Hat es durch seine wirtschaftlichen Maßnahmen nicht in die innere Freiheit der europäischen Neutralen ziemlich erheblich eingegriffen? Und kann man nicht überhaupt sagen, daß die Hindenburg-Linie englischen Druckes und englischen Zwanges heute kreuz und quer über den ganzen Erdball laufen, ohne auch nur ein einziges Land zu verschonen?

Nach unserer Meinung hätte Lloyd George, der mit diesem Ausdruck



Republik San Marino.

Ansicht gewesen, daß man nichts auf weitere Entfernung in der Natur vernehme, als den Donner. Das ist jedoch ein Irrtum. Wenn man bei einem Gewitter, welches heraufzieht, langsam zählt, sobald man den Blitz sieht, und zu zählen aufhört, wenn der Donner erfolgt, so wird man schon, wenn man bis 10 gezählt hat, nur ein leichtes Rollen des Donners vernehmen, selbst wenn der Blitz noch so gewaltig gewesen ist, und doch ist dann das Gewitter nur ungefähr 3 1/2 Kilometer weit entfernt. Auf diese Entfernung aber hört man in voller Nacht auch das Rollen eines Hundes, und 10 Kilometer weit vernimmt man deutlich das Heulen einer Schiffs-Sirene.

Die Ballonsfahrten haben uns viele neue Auffassungen über die Verbreitung des Schalles in der Luft und über das Gehörvermögen gebracht. Durch sie haben wir erst genauer kennen gelernt, was man allerdings schon früher durch Experimente auf Zählern zum Teil festgelegt hatte: daß der Schall von unten nach oben viel leichter dringt, als von oben nach unten. Selbst in tolosallen Höhen hören die Injassen des Ballons noch das Gebell von Hunden, das Pfeifen der Eisenbahnzüge, aber auch das Hochrufen von größeren Menschenmengen, das Rauschen von Wasserfällen und das Geräusch der Indudrie. Von oben nach unten dringt der Schall viel weniger auf, was wohl damit zusammenhängt, daß die Luftschichten nach oben sich verdünnen, die Schallwellen also, die von unten nach oben kommen, sich leichter verbreiten können, wenn sie aus der dünnen Luftschicht in die dichtere übergehen.

Wohl kein Sinn ist so vielen Täuschungen unterworfen, wie das Gehör. Wenn wir den Kopf gerade halten, uns die Augen verbinden lassen, sich dann zwei Personen so aufstellen, daß die eine vor uns, die andere hinter uns in ziemlicher Entfernung steht, und diese Personen Geräusche hervorrufen, sind wir kaum imstande, festzustellen, ob das Geräusch vor uns oder hinter uns stattgefunden hat. Sobald wir aber den Kopf bewegen und das Ohr der betreffenden Person zulehren, vernehmen wir deutlich, woher das Geräusch kommt.

Das Gehör.

Das Gehör ist einer unserer wichtigsten Sinne, und obgleich wir bei weitem nicht dieselbe Schärfe des Gehörs besitzen wie viele Tiere, sind doch die Leistungen, die der Mensch mit dem Ohr und seinem Gehörorgan zu erreichen vermag, außerordentlich große. Gewohnheit, Lebensverhältnisse, in vielen Fällen auch besondere Sauberkeit im Innern des Ohres befähigen manchen Menschen, sehr fein zu hören. Wo andere Menschen noch gar nichts vernehmen, unterscheiden sie schon deutlich Geräusche und Töne. Ein Hund allerdings hört noch auf viel weitere Entfernung als ein Mensch, und wenn der feinsthörigste Mensch noch nicht das Mindeste merkt, wird der Hund schon längst aufmerksam und unruhig.

Ein interessantes Experiment hat der Zufall vor einigen Jahren in einem englischen Orte hervorgebracht. Auf dem Gute eines englischen Lords wurden zu einer bestimmten Stunde am Abend die Fasanen jedesmal aufgeschreckt. Dieses Erschrecken der Tiere erfolgte in einem ganz bestimmten Augenblick und unter Umständen, die ganz unerklärlich waren. Durch einen Zufall gelangte man zu einer Entdeckung, die man schließlich durch sorgfältiges Vergleichen der Uhren bestätigte. Um sechs Uhr abends fiel in dem 64 Kilometer entfernten Hafen an der englischen Küste der sogenannte Abendsturm aus einem Geschütz. Selbst wenn der Wind genau von jenem Hafenorte her stand, war es einem menschlichen Ohr unmöglich, auf eine Entfernung von 64 Kilometern noch den Donner des Geschützes zu vernehmen. Aber die Fasanen mit ihren feinen Ohren hörten ihn und wurden an jedem Abend um diese Zeit durch den Donner des Schusses erschreckt.

Was hört man am weitesten in der Natur? Die Antwort ist leicht gegeben; sie lautet: den Donner, und seit Jahrtausenden sind unsere Vorfahren der

ausgestreckten Lage des Horschenden und bei der nervösen Spannung, die sich seiner bemächtigt hat, ganz eigenartig. Wer angestrichelt ist, hört in der Nacht Geräusche, die kein anderer vernimmt, ohne daß er krank ist. Fieber hat aber an Ohrenentzündung nicht imhunde, diese Geräusche mit Hilfe des Gehörs zu kontrollieren. Wenn man eine große Wuschel an das Ohr hält oder an Stelle der Wuschel nur ein Trinkglas beugt, hört man deutlich die Luft in der Wuschel oder im Trinkglase saufen.

Zur Verstärkung des Hörens, zur Aufnahme von Geräuschen, die aus weiter Entfernung kommen, hat man wissenschaftliche Instrumente konstruiert, von denen wir befolgend eine

Probe geben (Fig. 2). Solche Instrumente hat man auch in England bei der Untersuchung über das Hören in Luftballons verwendet und hat damit staunenswerte Erfolge erzielt. Daß durch Röhren, die sogenannten Sprachröhre, der Schall der menschlichen Stimme außerordentlich verstärkt werden kann, ist ja allgemein bekannt, und daß Taube sich besondere Röhren in die Ohren stecken, die sogenannten Hörrohre, weiß jedes Kind. Wenig bekannt aber ist



lautem Dröhnen, ebenso wie Fieberfranke und Irrensinne durch Geräusche, die lediglich aus der Lagerstätte kommen und durch ihre Bewegungen entstehen, sich oft außerordentlich beschnieft fühlen.

Man nehme einen Feuerhaken oder einen Eisenstab, befestige ihn mit einer Schlinge in der Mitte eines Fadens, stecke sich dann die beiden Fäden mit den Fingern in die Ohren und schlage mit dem Eisenstab pendelnd rechts und links an feste Gegenstände oder lasse eine andere Person an den Eisenstab schlagen (Fig. 1). Der Ton, den dann der Eisenstab hervorruft, klingt im Ohr wie das Dröhnen einer gewaltigen riesenhaften Glode.

Wir können sogar Selbsttäuschungen des Gehörnerves erzeugen, indem wir willkürlich gewisse Laute, die wir vernehmen, umbeuten; so das Knarren des Holzes, das Rauschen des Laubes, das Murmeln des Baches, das Knattern des Feuers, das Brodeln des tosenden Wassers. Wir können das, weil wir durch die Dichter gelernt haben, aus diesen Geräuschen Gespräche, Stöhnen, Krächzen, Gesang und Musik heraus hören. Bei nervös erregten Menschen (es brauchen gar nicht einmal Irrensinne zu sein, es genügt schon ein Fieberanfall) bilden sich von selbst Gehörsvorstellungen, die mit den wirklichen Geräuschen gar nichts zu tun haben. Die inarrrenden Wagen machen Erzählungen, die Schweine grunzen Namen, Erzählungen und Verwünschungen, die Hunde schimpfen und bellen Vorwürfe, Hühner und Gänse und Enten schnattern Namen, Redensarten und Refexate, die Gloden rufen „Spühube“, die Vogel singen es, daß der Kranke ein verworrenes Wesen sei, das Getröbel der Feder, mit der andere Leute schreiben, ruft dem Kranken zu: „Du liest, du liest!“

Diese Beobachtungen eines Nervenzarzes beweisen, welcher Täuschungen das Ohr von Erkrankten fähig ist. Schon eine leichte Entzündung des Ohres kann große Täuschungen hervorbringen. Geringe Geräusche klingen wie der Donner aus den Wolken oder wie Geschützdonner. Für entzündete Ohren kann selbst das Taktat einer Wanduhr unertaglich werden.

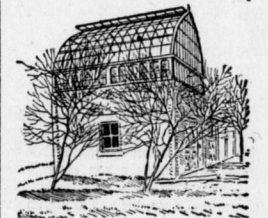
Auch gesunde Menschen werden nachts oft erschreckt durch Geräusche, die sie sich zuerst nicht erklären können und die doch nur aus den eigenen Körperhöhlen des Lausfendenden kommen. Diese Geräusche kommen aus dem Magen, aus den Därmen, aus den Lungen und wirten bei der

es, daß die Tiere gewisse hohe Töne, die der Mensch nicht mehr vernehmen kann, noch deutlich hört. So hat der englische Professor Gallon eine medizinische Pfeife konstruiert, die einen quietenden, schrillen Ton hervorbringt. Sobald dieser Ton eine bestimmte Höhe überschritten hat, ist er für das menschliche Ohr nicht mehr vernehmbar, aber Hunde hören ihn doch noch auf weiter Entfernung. So hat man mit Mäusen Experimente gemacht und hat gefunden, daß Mäuse, die sehr vertraut sind, sich nicht für den Ton lassen, wenn sie Menschen in der Nähe sprechen hören. Sobald man aber einen scharfen Pfiff ausstößt, werden die Mäuse in ihren Gehörorganen so geföhrt, daß sie augenblicklich flüchten.

Treibhaus über Garage.

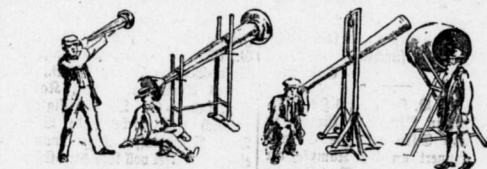
Eine neue hübsche Kombination für Autler und Naturfreunde.

Ein Liebhaber-Gärtner, welcher zugleich Automobil-Liebhaber ist und seine eigene Garage besitzt, ist auf den Gedanken verfallen, unmittelbar auf der letzteren ein Treibhaus zu erbauen und beides, sowie auch das Hüthenhaus, von einer und derselben Anlage aus nach Bedarf zu heizen. Wie sich diese Verbindung, von außen betrachtet, ausnimmt, ist aus



dem beigegebenen Bilde zu ersehen. Der Bau ist nicht bloß gefällig für das Auge, sondern erweist sich auch als ausgesprochen rationell und in jeder Hinsicht befriedigend. Das Treibhaus hat den Vorteil, daß es ohne weiteres reichlich Licht und nicht befeuchtet; es ist stets so warm, wie es sein sollte, ist leicht zu heizen und bedarf nicht einmal einer Extravorrichtung für diesen Zweck.

Keine Automobilgarage allein könnte sich so hübsch ausnehmen; es ist, als ob die Prosa des sauberen modernen Geschäftslbens, an welcher der Kraftwagen stets mehr oder weniger erkrankt, eine poetische Krone erhalten hätte! Das liebevolle



Studium der Blumen und Gemächte kann täglich, auch ohne eine Ausschicht seiner bemächtigt hat, ganz eigenartig. Wer angestrichelt ist, hört in der Nacht Geräusche, die kein anderer vernimmt, ohne daß er krank ist. Fieber hat aber an Ohrenentzündung nicht imhunde, diese Geräusche mit Hilfe des Gehörs zu kontrollieren. Wenn man eine große Wuschel an das Ohr hält oder an Stelle der Wuschel nur ein Trinkglas beugt, hört man deutlich die Luft in der Wuschel oder im Trinkglase saufen.

Zur Verstärkung des Hörens, zur Aufnahme von Geräuschen, die aus weiter Entfernung kommen, hat man wissenschaftliche Instrumente konstruiert, von denen wir befolgend eine

ausgestreckten Lage des Horschenden und bei der nervösen Spannung, die sich seiner bemächtigt hat, ganz eigenartig. Wer angestrichelt ist, hört in der Nacht Geräusche, die kein anderer vernimmt, ohne daß er krank ist. Fieber hat aber an Ohrenentzündung nicht imhunde, diese Geräusche mit Hilfe des Gehörs zu kontrollieren. Wenn man eine große Wuschel an das Ohr hält oder an Stelle der Wuschel nur ein Trinkglas beugt, hört man deutlich die Luft in der Wuschel oder im Trinkglase saufen.

Ein Frechling. Gutsdeltiger: „Geda — was machen Sie auf dem Baume?“ Aufgeblies: „Na unferens will doch auch mal auf nen grünen Zweig kommen!“